

Tiffany DUO

FIONA BRAND

Auf starken Armen

KAREN TEMPLETON

**Darling, sag
die Wahrheit!**

GINA WILKINS

**Der Fremde in
Zimmer 205**

3 ROMANE

*Karen Templeton, Gina Wilkins, Fiona
Brand*

Tiffany Duo Band 0142

IMPRESSUM

Tiffany Duo Band 0142 erscheint in der Harlequin Enterprises GmbH

CORA
Verlag

Redaktion und Verlag:
Postfach 301161, 20304 Hamburg
Telefon: 040/60 09 09-361
Fax: 040/60 09 09-469
E-Mail: info@cora.de

Geschäftsführung: Thomas Beckmann
Redaktionsleitung: Claudia Wuttke (v.l.S.d.P.)
Produktion: Christel Borges
Grafik: Deborah Kuschel (Art Director), Birgit Tonn, Marina Grothues (Foto)

© 2000 by Fiona Walker
Originaltitel: „Blade’s Lady“
erschienen bei: Silhouette Books, Toronto
in der Reihe: INTIMATE MOMENTS
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.
Übersetzung: Bärbel Hurst

© 2001 by Karen Templeton-Berger
Originaltitel: „Runaway Bridesmaid“
erschienen bei: Silhouette Books, Toronto
in der Reihe: INTIMATE MOMENTS
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.
Übersetzung: Claudia Lauth

© 2001 by Gina Wilkins
Originaltitel: „The Stranger In Room 205“
erschienen bei: Silhouette Books, Toronto
in der Reihe: SPECIAL EDITION
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.
Übersetzung: Ingo Wagener

© Deutsche Erstausgabe in der Reihe Tiffany Duo
Band 0142 Harlequin Enterprises GmbH, Hamburg

Veröffentlicht im ePub Format im 12/2012 – die elektronische Ausgabe stimmt mit der Printversion überein.

eBook-Produktion: readbox, Dortmund

ISBN 978-3-95446-116-5

Alle Rechte, einschließlich das des vollständigen oder auszugsweisen Nachdrucks in jeglicher Form, sind vorbehalten.

CORA Romane dürfen nicht verliehen oder zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden. Sämtliche Personen dieser Ausgabe sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig.

Weitere Roman-Reihen im CORA Verlag:

ROMANA, BIANCA, BACCARA, TIFFANY, MYSTERY, MYLADY, HISTORICAL

CORA Leser- und Nachbestellservice

Haben Sie Fragen? Rufen Sie uns an! Sie erreichen den CORA Leserservice montags bis freitags von 8.00 bis 19.00 Uhr:

CORA Leserservice	Telefon	01805 / 63 63 65*
Postfach 1455	Fax	07131 / 27 72 31
74004 Heilbronn	E-Mail	Kundenservice@cora.de

* 14 Cent/Min. aus dem Festnetz der Deutschen Telekom,
abweichende Preise aus dem Mobilfunknetz

www.cora.de

Flona Brand
Auf starken Armen

PROLOG

Australien, sechzehn Jahre zuvor

Die elfjährige Anna Tarrant klammerte sich zitternd und frierend an den Stamm, der vom Ufer ins Wasser ragte. Die raue Kraft der Strömung drückte sie so machtvoll gegen das Holz, dass es ihr die Luft zum Atmen raubte. Kaltes Wasser peitschte ihr ins Gesicht, lief ihr in die Nase, in den Mund. Die Gewalt der Strömung drohte sie hinunterzuziehen.

Über das Rauschen des Flusses hinweg hörte sie jemanden ihren Namen rufen. Sie hob den Kopf und schaute hoch in den nachtschwarzen Himmel. Sie zitterte so heftig, dass ihre Zähne klapperten.

Henry de Rocheford. Ihr Stiefvater.

Er beugte sich vor und bewegte seine Hand vor Annas Gesicht hin und her. Es war seine linke. Sie sah den schweren goldenen Siegelring ihres Vaters, so nah, dass sie fast die Inschrift des Wappens der Familie Tarrant lesen konnte.

Anna starrte den Ring an, und Trauer um ihren Vater erfüllte ihren kleinen mageren Körper. Sie umklammerte den Stamm fester, um nicht die Hand nach ihrem Stiefvater ausstrecken zu müssen. Denn er würde sie nicht retten.

Er würde zulassen, dass sie weggetrieben wurde, hinuntergezogen in die finsternen Tiefen des Flusses. Henry war es gewesen, der sie vorhin ins Wasser gestoßen hatte, als sie auf der Suche nach ihrem kleinen Hund Toto am schlammigen Ufer ausgeglitten war.

Nach einer Ewigkeit verschwand er, und ein anderes Gesicht tauchte auf – das von William, dem Gärtner. Es war

verzerrt vor Besorgnis, die Augen angstvoll weit aufgerissen, nicht ausdruckslos wie die von Henry.

William könnte sie die Hand entgegenstrecken, ihm vertraute sie. Doch Anna hatte Angst, den Stamm loszulassen. Ihr war kalt, so entsetzlich kalt, und ihre Finger waren taub. Ihr ganzer Körper war wie betäubt. Sie fürchtete unterzugehen, wenn sie losließ. Wie ihr Vater. Und wie jetzt auch Toto.

Sie wollte nicht sterben.

Ihr kleines Herz raste vor Entsetzen, ihr Atem stockte. Einen Moment lang fürchtete sie, das Bewusstsein zu verlieren, und in einem Anflug von Panik kniff sie die Augen zu und suchte voller Verzweiflung in ihrem Innern nach jenem geheimen Ort, nach *ihm*. Ihrem heimlichen Freund.

Seit Mama Henry geheiratet hatte, war dieser heimliche Freund bei Anna, wann immer sie ihn brauchte. Und jetzt brauchte sie ihn wahrlich dringend. Anna war nicht sicher, was oder wer er war. Ein Engel? Nein, sicher nicht. Er war wohl schön genug, um einer zu sein. Doch da war noch diese Energie, diese körperliche Kraft, die nicht zu einem Engel passte.

Bestimmt war er ein Ritter. Ihr Ritter.

Annas Lider flackerten. Sie fühlte sich betäubt, verwirrt, gefangen. Am liebsten wäre sie an jenem geheimen Ort mit ihrem Ritter, allein mit ihm ... Sie drohte ohnmächtig zu werden - die Kälte des Flusses legte sich lähmend auf sie. Wieder hörte sie ihren Namen rufen. Lauter jetzt, durchdringender. Mit ihrem letzten Rest an Kraft riss sie die Augen auf.

William beugte sich vor, war jetzt direkt über ihr, und einen Moment lang glaubte Anna, er würde ebenfalls in den Fluss fallen. Seine starke Hand legte sich um ihr Gelenk und sie spürte die Wärme seiner Haut.

Abrupt wurde sie ans Ufer gezogen, ihr Körper so schlaff wie der einer Puppe. William sprach mit ihr, leise tröstende

Worte, zog seine Jacke aus und hüllte sie darin ein.

Da erschien Henry wieder. Anna fühlte den Zorn ihres Stiefvaters. Schon vor langer Zeit hatte sie gelernt, dass sie Gefühle der anderen spüren konnte, auch wenn diese sie zu unterdrücken versuchten. Manchmal machte ihr diese Gabe Angst, doch jetzt war sie dankbar darüber. Ihr Stiefvater hasste sie bis aufs Blut, das spürte sie. Anna war gewarnt. Henry de Rocheford trachtete ihr nach dem Leben.

Sie versuchte zu sprechen, doch ihre Stimmbänder waren ebenso starr wie ihr ganzer Körper. Sie warf die Arme um Williams Hals und umklammerte ihn, wie sie vorhin den Stamm umklammert hatte. Er hielt sie fest.

Wie aus weiter Ferne hörte sie Wortfetzen. Henry sprach, mit seiner sanften schmeichelnden Stimme. "Versuchte, sie zu retten ... so labil wie ihre Mutter. Sie braucht besondere Fürsorge."

Leise vernahm sie Williams Stimme. Er sagte das Wort "Sanatorium".

Ein Schluchzen entrang sich Annas rauer Kehle, als sie das Gesicht an seine breite Brust presste. Wenn man sie in ein Sanatorium brachte, würde sie in Sicherheit sein.

Für eine Weile.

Sie braucht mich.

Der siebzehnjährige Blade Lombard schüttelte den Traum ab. Er atmete schwer. Einen Moment lang war er wie erstarrt und wusste nicht, wo er sich befand.

Bleiches Mondlicht erhellte das Zimmer und fiel auf den Bücherstapel auf seinem Schreibtisch. Leise fluchend sprang er aus dem Bett, ging nackt zum Fenster und öffnete es weit. Der kalte Boden holte ihn zurück in die Wirklichkeit, während er beide Hände auf den Sims stemmte, sich hinauslehnte und tief die kalte Nachtluft einatmete. Er roch den vertrauten Duft der Rosen seiner

Mutter, den frisch gemähten Rasen, und der Schweiß auf seinem Körper trocknete.

Blade schüttelte den Kopf, um das bedrängende Gefühl loszuwerden, diese Ahnung einer Verzweiflung, die ihn umklammert hielt.

Obwohl er erst siebzehn war, maß er über einen Meter achtzig. Er war breitschultrig – ein ausgewachsener Mann. Verdammt, wenn er schwitzend und zitternd erwachte, dann doch bitte wegen einem erotischen Traum! Und nicht, weil ein Mädchen seinen Namen gerufen hatte, weil er den schwarzen Strudel gesehen hatte, der sie in die Tiefe zu ziehen drohte, weil er spürte, dass sie fror und Angst hatte.

Wenn sie wirklich außerhalb seiner Träume existierte, dann konnte er ihr nicht helfen. Er wusste nicht einmal, wo sie war, *wer* sie überhaupt war.

Was waren das für Träume?

Er wusste nur, dass dieses Mädchen ihn seit einem Jahr verfolgte, und dass sie einsam war – so einsam, dass er es auch körperlich spüren konnte.

Blade stieß sich vom Fenster ab und durchquerte das Zimmer, leise, um seine Brüder nicht zu wecken, die die Zimmer rechts und links von ihm bewohnten. Er war zu aufgewühlt, um wieder einschlafen zu können.

Über eines aber war er sich sicher: Sollte er jemals einem Menschen erzählen, dass er Stimmen hörte, und das kleine Mädchen so real war für ihn, dass er sich wirklich um sie sorgte, dann würde man ihn für verrückt halten.

1. KAPITEL

Auckland, Neuseeland, Gegenwart

Es regnete, als Anna die Bibliothek verließ. Sie zog ihren Regenmantel an, während die schweren Doppeltüren hinter ihr abgeschlossen wurden und der große schweigsame Mann, der so spät die Aufsicht geführt hatte, die Kapuze seines weiten schwarzen Umhangs aufsetzte und in der Nacht verschwand.

Anna strich sich das lange Haar aus dem Gesicht und schritt die Holzterappe hinunter. Sie hielt ihre Aktentasche fest in der Hand und stellte sich darauf ein, bis auf die Haut durchnässt zu sein, ehe sie ihre Wohnung erreichte.

Wie immer ging sie abseits des Lichts der Straßenlaternen, musterte die Straße, die Autos. Alles schien in Ordnung zu sein, doch ihr Gefühl sagte etwas anderes. Sie fühlte sich verfolgt.

Ein Schauer erfasste sie, und das kam nicht von der Kälte allein. Sie dachte daran, was sie heute Morgen in der Zeitung gelesen hatte – eine Notiz, in der sie offiziell für tot erklärt wurde.

Sie hätte mit so etwas rechnen müssen. Ihr Stiefvater Henry de Rocheford hatte wahrscheinlich genau wie sie an ihren bevorstehenden Geburtstag gedacht und daran, was dieser Tag für sie beide bedeutete. Seit Jahren war sie auf der Flucht vor ihm, doch jetzt war Henrys Geduld scheinbar zu Ende.

Er wollte ihren Tod.

Ihr wurde übel. Und sie hatte Angst.

Es war Henry nicht gelungen, sie umzubringen. Noch nicht. Den letzten Versuch hatte er vor sieben Jahren unternommen, danach hatte sie sich versteckt. Jetzt schien

er offensichtlich einen anderen Weg gefunden zu haben, sie loszuwerden. Eine legale Möglichkeit, sie für immer vom Hals zu haben. Pünktlich vor ihrem siebenundzwanzigsten Geburtstag, wenn sie die Kontrolle über das Minenunternehmen ihres Vaters bekommen würde. *Tarrant Holdings* war bisher treuhänderisch für Anna verwaltet worden. Das sollte sich nach ihrem Geburtstag ändern.

De Rocheford war ein kluger und mächtiger Mann, dazu gut aussehend und charismatisch. Er war der Halbbruder ihres Vaters, und obwohl er keine unmittelbaren Ansprüche auf das Erbe seines Bruders besaß, leitete er die Gesellschaft seit seiner Heirat mit Annas Mutter kurz nach Hugh Tarrants Tod.

Ein vorbeifahrendes Auto spritzte kaltes Wasser auf sie. Anna ging schneller. Ihre kurzen Schritte klangen seltsam erstickt, gedämpft von Nebel und Regen. Als sie von der Helligkeit des Parkplatzes der Bibliothek in die schlecht beleuchtete Gasse bog, die den Ambrose Park begrenzte, hatte sie die merkwürdige Ahnung, dass die Nacht sie ganz verschlingen könnte.

Sie hätte nicht so lange in der Bibliothek bleiben sollen. Das würde ihr morgen leid tun, wenn sie in *Joe's Bar und Grill* wieder zwölf Stunden auf den Beinen sein musste. Eigentlich hatte sie nur über den Nachmittag in die Bibliothek gehen wollen, um an ihrem Roman weiterzuschreiben. Doch sie war nicht bei der Sache gewesen. Sie hatte nur an diese verdammte Zeitungsnotiz gedacht und an ihren Versuch, ihren Anwalt zu kontaktieren.

Der Versuch war gescheitert.

Emerson Stevens war vor ein paar Wochen bei einem Autounfall ums Leben gekommen. Am Empfang der Kanzlei war man höflich, aber reserviert gewesen: Wenn Anna mit einem Anwalt sprechen wolle, solle sie bitte einen Termin vereinbaren. Das überraschte Anna nicht, immerhin war sie

in ihrer Serviererinnenuniform gekommen, mit dem Schriftzug von *Joe's Bar und Grill* quer über der Brust, und hatte sich unter dem Namen Johnson vorgestellt. Emerson Stevens war der Einzige gewesen, der wusste, wer sie in Wahrheit war. Und jetzt war er tot. Anna bekam einen Gedanken nicht aus ihrem Kopf: Ging dieser Autounfall auch auf Henrys Konto? Die Dame am Empfang der Kanzlei hatte ihr erzählt, dass der Unfallverursacher Fahrerflucht begangen hatte.

Das schäbige Licht über dem Eingang zum Ambrose Park war die einzige Lampe, die nicht zerbrochen oder gestohlen war. Tagsüber konnte man in diesem Park schön spazieren gehen, doch nachts verfügte er über keinerlei Charme.

Anna hörte ein Geräusch. Leise Schritte direkt hinter ihr. Ihre Nackenhaare sträubten sich.

Sie duckte sich instinktiv, wich aus und fühlte einen kühlen Luftzug, als etwas an ihrem Kopf vorbeisauste. Schnell schlug sie mit ihrer Aktentasche zu. Sie hörte einen leisen Fluch, ein Stöhnen, als die Person, die versucht hatte, sie zu schlagen, auf dem nassen Boden ausglitt, stürzte und sie um ein Haar mit sich gerissen hätte.

Ein Stiefeltritt traf sie schmerzhaft ans Knie. Anna schwankte, versuchte das Gleichgewicht zu halten und ließ beinahe ihre Tasche fallen. Als sie sich umdrehte, sah sie, wie ihr Angreifer wieder aufstand. Er hielt ein Gewehr in der Hand.

Die Zeit schien langsamer zu vergehen, dann stillzustehen. Anna erstarrte. *Renn um dein Leben*. Da sprang sie instinktiv in die Dunkelheit.

Jetzt galt es schnell zu überlegen. Der Park bot ihr gute Möglichkeiten, sich zu verbergen, die Bäume lagen näher als jedes Gebäude, das Unterholz wucherte dicht. Und es war dunkel. Solange er sie nicht sah, konnte der Mann nicht auf sie schießen.

Anna presste die Tasche an die Brust und rannte noch schneller, doch ihre Schuhe rutschten auf dem nassen Gras.

Sie warf einen Blick zurück. Adrenalin schoss in ihre Adern, als sie sah, dass der Mann sie verfolgte. Sie stolperte und fing sich wieder. Oh Gott, sie war leichtsinnig geworden in dem Bewusstsein, dass ihr siebenundzwanzigster Geburtstag nicht mehr fern lag und dieser ganze Wahnsinn damit endlich vorbei sein würde. Sie hatte sich geirrt, man hatte sie gefunden. Jemand hatte ihr aufgelauert.

Wäre sie weniger geübt, weniger wachsam gewesen, wäre sie jetzt tot. Das war so sicher, wie sie wusste, dass Henry sie aufgespürt hatte.

Sie hatte einen Fehler begangen. Wie dumm.

Die Zeitungsnotiz hatte offensichtlich noch einem anderen Zweck gedient als nur dem juristischen. Die Nachricht war benutzt worden, um Anna aus ihrem Versteck zu locken. Jemand musste die Anwaltskanzlei beobachtet haben und ihr von dort gefolgt sein.

Sie hätte Emerson Stevens anrufen sollen, anstatt einfach unangemeldet dort aufzutauchen. Bei einem Anruf hätte sie erfahren, dass Emerson tot und dass es sinnlos war, die Kanzlei aufzusuchen, denn niemand außer Stevens wusste, wie sie aussah. In der Kanzlei gab es keinen, der nicht davon überzeugt war, dass Anna Tarrant gestorben war, als ihr Wagen vor sieben Jahren von einer Klippe ins Meer stürzte.

Henrys Plan war so einfach wie genial. Ihr Stiefvater ging offenbar sehr sorgfältig vor. Wenn er sie gesetzlich für tot erklären ließ, wäre sein Anspruch auf Tarrant Holdings legal gesichert. Es sei denn, Anna bewies, dass sie noch am Leben war. Das wiederum bedeutete jedoch, dass sie in die Öffentlichkeit treten, ja möglicherweise sogar eine DNA-Analyse machen musste, um zu beweisen, dass sie

tatsächlich Anna Tarrant war. Auf jeden Fall würde ihr Leben im Versteck beendet sein. Was es Henry einfach machte, sie zu töten.

Sie hörte Schritte, und erneut machte sich Panik in ihr breit. Der Mann kam näher. Anna rannte noch schneller, hörte den keuchenden Atem ihres Verfolgers, als er versuchte, sie einzuholen, fühlte beinahe seine Finger an ihrem Arm, ihrer Schulter. Wie von einer fremden Kraft aufgezogen lief sie weiter, immer auf die Bäume zu, bis sie sie endlich erreicht hatte. Zweige schlugen gegen ihre Beine, rissen an ihrer Kleidung, als sie blindlings weiterrannte in die Finsternis. Sie schwankte verwirrt, schlug mit dem Kopf gegen einen Baum und stürzte überrascht zu Boden.

Sie drehte sich um und kroch weiter, froh, dass die Blätter zu nass waren, um zu rascheln. Da hörte sie einen Fluch. Licht blendete sie, als der Schein einer Taschenlampe über die Bäume zuckte. Sie presste sich auf den Boden, hielt den Atem an.

Nach einer Ewigkeit ging der Mann weiter. Sie hörte seinen ungleichmäßigen Schritt, als würde er humpeln, fühlte eine Schwellung auf ihrer Stirn, schmeckte Blut.

Nach ein paar Minuten wähnte Anna sich in Sicherheit. Ihr war schwindelig, als sie aufstand und in die Richtung lief, die der des Mannes entgegengesetzt war. Sie tastete sich von Baum zu Baum, setzte auf dem unebenen Boden vorsichtig einen Fuß vor den anderen.

Da hätte sie der Lichtkegel der Taschenlampe um ein Haar gestreift. Schnell bückte sie sich und versteckte sich hinter einem Baumstumpf, hielt den Atem an. Als der Lichtschein weiterwanderte, presste sie die Aktentasche an ihre Brust. Dann nahm sie sich ein Herz und eilte auf die einzige Lichtquelle zu, die sie ausmachen konnte - ein blauroter Schimmer, der von dem Neonlicht in der Nähe ihrer Wohnung herrührte. *Gamezone*.

Wenige Minuten später trat sie zwischen den Bäumen hinaus - ins Nichts.

Der Fall kam überraschend. Eine ganze Weile lag sie reglos da, in einem Wasserauffangbecken, roch den Schlamm und hörte ihren raschen Herzschlag. Noch immer hielt sie die Aktentasche, die unter ihr lag. Die harten Kanten pressten sich in ihren Bauch, an ihre Brust. Sie würde eine Menge blauer Flecken davontragen.

Sie erhob sich auf Hände und Knie, packte die Tasche und kämpfte gegen das Schwindelgefühl in ihrem Kopf an. Als sie es fast geschafft hatte, aus der Kuhle zu klettern, rutschte sie ab und fiel, gezogen von ihrer schweren Tasche, wieder zurück in das kalte schlammige Nass. Anna schrie leise auf. Schmerz durchzuckte sie, als hätte ihr jemand ein Messer in den Schädel gerammt, und alles um sie herum wurde schwarz.

Kurz bevor sie ohnmächtig wurde, dachte sie an das Geheimnis, in das sie sich als Kind geflüchtet hatte.

Ihr Ritter.

Schemenhaft sah sie sein Gesicht: Das lange nachtschwarze Haar, die dunklen Augen, das scharf geschnittene Gesicht, das so schön und exotisch zugleich war. Er war eine Fantasiegestalt. Warum nur, dachte sie, kann er nicht real sein?

Denn gerade jetzt brauchte es mehr als eine Fantasie, um sie zu retten.

Blade sprang aus dem Bett, als könne er so diesem Traum entrinnen.

Sein Herz schlug rasend, seine Haut war schweißbedeckt, seine Brust hob und senkte sich. Er fluchte leise. Mit zitternden Händen fuhr er sich durchs Haar, versuchte, das Bild von Nebel, Regen und Dunkelheit zu vertreiben. Bäume, viele Bäume, und ein blinkendes

Neonschild. Eine Frau, die zusammengekauert auf dem Boden lag, verängstigt, verfolgt.

Diesmal war der Traum entsetzlich real gewesen.

Ein Schauer erfasste ihn. Himmel, er wollte diese Traumgestalt beschützen, ihr helfen, die Dunkelheit zu verscheuchen. Es war wie früher, als er von dem Mädchen geträumt hatte. Und jetzt war sie eine Frau. Als ob auch sie mit den Jahren erwachsen geworden war.

Doch wie hieß sie?

Blade presste die Lippen zusammen. Wie sehr wünschte er, sie mit Namen nennen zu können.

Wer war diese Frau - und gab es sie wirklich? Und warum zum Teufel träumte er immer wieder von ihr?

In den Träumen wurde sie nicht immer angegriffen, war nicht immer hilflos. Manchmal träumte Blade auch ganz andere Dinge von ihr ...

Er holte tief Luft, stieß die Türen weit auf und trat nackt hinaus auf die Terrasse seiner Penthouse-Suite im *Lombard-Hotel*.

Eine Windböe zerzauste sein schulterlanges schwarzes Haar und trocknete den Schweiß auf seiner Haut. Er empfand die Kühle als angenehm.

Mit zusammengekniffenen Augen blickte er hinaus in die Winternacht Aucklands und dachte an die Frau, die sich immer wieder in seinen Schlaf schlich.

Manchmal liebte er sie im Traum.

Blade hatte es nicht gern, wenn etwas sich seiner Kontrolle entzog. Die verzweifelte Sehnsucht nach einer Frau, die nur in seinen Träumen existierte, quälte ihn, gab ihm ein Gefühl von Hilflosigkeit, das er nicht ertragen konnte. Und nicht wollte. Nach solchen Träumen wie gerade eben schwankte er immer zwischen Enttäuschung und Wut.

Er wusste nur, dass die Frau schlank und zierlich war, mit seidenweichem schwarzem Haar, das im Licht rötlich

schimmerte. Und wenn er sie berührte ..., wenn er sie berührte, dann entfachte er ein Feuer, das sie beide zu verbrennen drohte.

Blade stöhnte und presste die Lippen zusammen. Dieser übermächtige Wunsch, die Frau zu besitzen, die Lust, die ihm ihre zarten Berührungen bereiteten - waren das nicht Anzeichen genug, dass es sich wirklich nur um eine Einbildung seiner Fantasie handelte? Denn im wirklichen Leben hatte er so eine Leidenschaft noch nie empfunden.

Ja, er musste endlich aufhören, diesem Traumgespinnst nachzuhängen. Das eine war Fantasie und das andere das wirkliche Leben.

Blade mochte Frauen, ihre Freundschaft - und vor allem den Sex mit ihnen. Doch den Wunsch, eine Frau ganz zu besitzen, ihr Wesen, ihre Geheimnisse, ihr Lachen am Morgen, hatte Blade noch nie verspürt. Im wirklichen Leben. In seinen verdammten Träumen war das etwas anderes.

Nachdenklich schritt er über die Terrasse und umfasste das kalte Eisen des Geländers. So konnte das nicht weitergehen. Er wollte, dass dieser Traum Wirklichkeit wurde. Er sehnte sich nach dieser Lust, die er im Traum erlebte, und die er im realen Leben noch nicht kennengelernt hatte. Jedes Mal, wenn er eine Frau berührte, mit ihr schlief, war er auf der Suche nach dieser verdammten Intensität. Und fand sie nicht.

Der Wind wurde heftiger, und feuchte Luft berührte seine Schultern. Wenn er mit einer Frau zusammen war, sollte er sich nicht so einsam fühlen. Sondern so wie in seinen Träumen, oder?

Er spürte die Kälte. Sein Atem bildete Wölkchen, Nebel hing in Schwaden über der Straße. Es nieselte.

Wie gerade in seinem Traum.

Es waren nur wenig Autos unterwegs, einige Paare schlenderten umher, die vielleicht in den Straßencafés

etwas trinken wollten.

Es war noch nicht sehr spät. Blade hatte nur kurz geschlafen. Der Traum musste gleich nach dem Einschlafen gekommen sein. Er fluchte, als die Bilder sich wieder in seinen Kopf schlichen, das blaurote Schild, auf dem gestanden hatte ...

Gamezone.

Er hob den Kopf, als hätte er etwas gewittert, wonach er lange gesucht hatte. *Gamezone.*

Er sprach das Wort laut aus, schmeckte es auf der Zunge, als wollte er die einzelnen Silben überprüfen. Dann, in einem plötzlichen Impuls, fuhr er herum, ging hinein in die Suite, schaltete das Licht an und griff nach dem Telefonbuch.

Er jagte einem Schatten nach. Egal, wenn er nichts fand, würde der Druck in seinem Innern vielleicht nachlassen. Oder auch nicht.

Entgegen aller Vernunft schlug sein Herz wie rasend, als er das Buch durchblätterte, mit dem Finger eine Seite hinunterfuhr - und innehielt.

“Verdammt.”

Sein Herz schlug immer schneller. Doch wie sehr er die Adresse auch anstarrte, sie verschwand nicht.

Gamezone.

Blade saß in seinem Jeep und starrte auf das blaurot blinkende Schild. Ein Schild, das ihm irgendwie bekannt vorkam, das er aber in Wirklichkeit noch nie gesehen hatte.

Er ließ den Blick über die Umgebung schweifen. Keine gute Gegend. Ein dunkler Fleck erregte seine Aufmerksamkeit. Ein Park.

Du bist verrückt. Du solltest zum Arzt gehen, anstatt hier mitten in der Nacht einem Traum nachzujagen. Blade fuhr näher an den Park heran, las den Namen, und sah die zerbrochenen Lampen, die schäbigen Säulen am Eingang.

Er lenkte den Jeep auf einen Parkplatz, zog seine Lederjacke an, die mühelos über das Schulterhalfter mit der Pistole passte, tastete nach dem Messer in seinem Stiefel und nahm eine Taschenlampe mit, knipste sie jedoch nicht an.

Donner grollte, warnte vor dem herannahenden Sturm. Der Wind peitschte ihm den Regen ins Gesicht, brachte Gerüche mit, Stadtgerüche - und erdige wilde Gerüche. Etwas ebenso Ungezähmtes brandete in Blade hoch, und trotz des Zorns und der Enttäuschung, die noch immer an ihm nagten, verzog er die Lippen zu einem Lächeln. Er blieb eine Weile neben dem Jeep stehen, die Sinne geschärft wie bei einem Tier, während er über das Gras und die Bäume blickte und sich seine Augen langsam an die Dunkelheit gewöhnten.

Als er noch in der Spezialeinheit beim Militär gewesen war, hatten seine Kameraden ihn manchmal *Wolf* genannt. Und in der Tat hatte er bisweilen den Eindruck, als ob etwas wie Wolfsblut in seinen Adern floss. Denn gerade eben hätte er am liebsten den Mond angeheult.

Oder im Bett gelegen und seinen Schönheitsschlaf gehalten. Oder noch besser: Eine Schönheit im Arm gehalten und gar nicht geschlafen. Jedenfalls keinem Geist hinterhergejagt.

Nein, das hier war dringender. Er musste dieser Neugier, diesem Zwang nachgeben. Da er nun schon hier war, konnte er auch nachschauen, ob das alles tatsächlich nur ein Traum gewesen war. Es gab jetzt kein Zurück mehr. *Gamezone* war real. Für seinen eigenen Seelenfrieden musste er nachsehen.

Ob *sie* real war.

Blade schob den Gedanken schnell wieder beiseite. Nein, diese Frau konnte nicht real sein. Er sollte besser schon mal darüber nachdenken, was er tun würde, wenn er sie

nicht fand. Zum Beispiel welchen Therapeuten er dann aufsuchen sollte.

Er durchsuchte die ganze Gegend, schnell und gründlich. Und fand nichts.

Dann entdeckte er das Auffangbecken. Und seinen Geist.

2. KAPITEL

Sie lag, zusammengerollt und wehrlos wie ein Baby, zwischen Gras, Schlamm, zerbeulten Dosen und leeren Plastiktüten.

Ihre Reglosigkeit wirkte erschreckend. Einen Augenblick lang glaubte Blade, dass er zu spät kam, sie schon tot war, doch bei der ersten Berührung stellte er fest, dass er sich irrte. Die Ader an ihrem Hals pochte gleichmäßig. Sein Geist lebte, war aber verletzt.

Der Erleichterung folgte Zorn. Blade lebte sein Leben nach einfachen Regeln. Er war - oder war es zumindest bis vor einigen Wochen gewesen - Soldat. Ein Krieger. Sein Spiel war die Kriegskunst gewesen, die Jagd. Und er war ein guter Spieler. Doch eine seiner Regeln war, dass weder Frau noch Kinder an diesem Spiel teilnahmen. Er hielt diese Regel für so einfach, dass sogar die Bösen sie verstehen konnten. Aber das taten sie nicht. So gut er als Soldat auch gewesen war - Frauen oder Kinder anzugreifen, auf welche Art auch immer, war für Blade gewissermaßen eine Todsünde.

Er tastete den Körper der Frau ab, suchte nach gebrochenen Knochen, strich über ihren Kopf. Als er die Schwellung an ihrer Stirn bemerkte, knipste er die Taschenlampe an.

Er betrachtete das Gesicht der Frau. Sie war nicht wirklich schön, dafür unglaublich faszinierend. Eine betörende Mischung aus Zartheit, Stärke - und Schmutz. Sie war vielleicht etwas mehr als mittelgroß, und obwohl sie die Statur von jemandem hatte, der entweder regelmäßig Sport trieb oder körperlich arbeitete, war sie von zarter Gestalt. Zierlich.

Blade schwindelte, als er begriff, dass diese Frau hier genau die Figur hatte wie jene aus seinen Träumen. Energisch schüttelte er den Gedanken ab. Viele Frauen waren schlank und zart, das bedeutete gar nichts. Diese Frau war kein Traum, sie war real.

Sauber wäre sie attraktiv, die Sorte Frau, die ein schlichtes Kostüm und hochhackige Schuhe tragen sollte, nicht die weiten Jeans, Sweatshirt und den billigen Regenmantel, die sie anhatte.

Er schüttelte sie. Sie bewegte sich, wachte jedoch nicht auf.

Ein Blitz zuckte über den Himmel und tauchte die Gestalt in gleißendes Licht. Wieder donnerte es, zu laut, als dass Blade hätte hören können, ob derjenige, der die Frau ganz offensichtlich angegriffen hatte, sich noch in der Nähe aufhielt.

Er schüttelte sie erneut. Da stöhnte sie. Ihr Kopf drehte sich in seine Richtung, und Blade bemerkte an ihrer Schläfe Blut. Ihre Lider zuckten und sie sah ihn einen Moment lang an, ehe sie in die Bewusstlosigkeit zurücksank.

Anna wusste, dass jemand sie schüttelte.

Sie versuchte aufzuwachen, doch es war, als schwämme sie in einer klebrigen zähen Flüssigkeit und würde es nie bis zur Oberfläche schaffen. Sie war müde. So müde. Sie wollte nur noch schlafen. Doch die Stimme war leise, beharrlich. Die Hände, die sie hielten, waren heiß, ein Gefühl, als lief Strom über ihre Arme. Ein Mann wie Feuer, falls es ein Mann war. Die Wärme seines Körpers schickte Wellen über ihre ausgekühlte Haut, und seine leise Stimme schmeichelte, so beruhigend und doch animalisch zugleich wie ein Schnurren.

Anna war sich sicher, diese Stimme nie zuvor gehört zu haben. Und dennoch war sie ihr seltsam vertraut.

Sie hatte keine Angst. Diese Stimme war wunderschön und sie lauschte ihr halb bewusst, hörte die Tiefe, die Heiserkeit. Sie wollte diesem Flüstern näher sein, der magischen Hitze, die sie zu umgeben schien, und schläfrig fragte sie sich, was wohl geschah, wenn sie die Arme nach diesem Mann ausstreckte.

Plötzlich veränderte sich der Tonfall seiner Stimme, sie wurde drängender. Und im selben Moment fiel Anna ein, wo sie war. Die Gefahr war wieder da. Sie musste die Augen öffnen, aufwachen. Gott, was war nur in sie gefahren, sich in einer Stimme geborgen zu fühlen. Sie kannte diesen Mann nicht und konnte es sich nicht erlauben, ihm zu vertrauen.

Blade packte die Frau fester an den Schultern und schüttelte sie wieder, diesmal stärker. Er musste sie hier schnellstens herausbringen. Das Nieseln war zu heftigem Regen geworden, und er hatte ein ungutes Gefühl. Er wusste nicht, wie sie in dieses schlammige Wasserbecken gekommen war, wer sie überhaupt war, aber er wollte nicht, dass einer von ihnen länger hier blieb als unbedingt nötig. Die Frau hier steckte offensichtlich in irgendwelchen Schwierigkeiten - genau wie die Frau aus seinem Traum. *Nein!*

Es war nichts als reiner Zufall, dass er diese Frau hier gefunden hatte. In Stadtparks passierten Überfälle doch immer wieder, vor allem nachts und in Gegenden wie dieser. Gewiss gab es eine logische Erklärung, warum sie in diesem verdammten Wasserbecken lag. Und Blade war entschlossen, diese Erklärung zu hören. Mit seinen Träumen hatte das nicht das Geringste zu tun.

Sie öffnete die Augen und sah ihn an. Dann erstarrte sie.

“Schon gut”, sagte er leise. “Jemand hat Sie angegriffen. Sie waren bewusstlos. Ich werde Sie in ein Krankenhaus bringen.”

“Kein Krankenhaus”, ihre Stimme klang rau, aber überraschend fest.

Anna starrte den Mann an, der sich über sie gebeugt hatte, um sie vor dem eisigen Regen zu schützen. Sie versuchte, sich zu orientieren, doch es gelang ihr nicht. Sie fühlte sich, als würde eine riesige Faust sie umklammern, und sie versuchte nach Atem zu ringen.

Er ist es. Mein Ritter.

Er sagte, sie wäre bewusstlos gewesen. Vielleicht war sie das immer noch, denn der Mann, der sie in den Armen hielt, schien direkt aus ihren Träumen gekommen zu sein. Seine dunkelblauen Augen, die hohen Wangenknochen, der Mund mit dem markanten Kinn – das alles kam ihr so vertraut vor.

In ihren Träumen war seine Gestalt immer schemenhaft gewesen, wie hinter einem Nebelschleier verborgen. Jetzt schien ein heftiger Windstoß den Nebel vertrieben zu haben – der Mann aus ihren Träumen war klar zu erkennen und ... er war überwältigend. Er sollte eine dunkle Rüstung tragen, einen Helm unter dem Arm, Gesicht und Haar feucht vom Schweiß, während er triumphierend lächelte über einen weiteren Sieg. Er sollte nicht hier sein. Nicht jetzt. Er gehörte an hundert andere Orte, in andere Zeiten, zwischen die Seiten des Romans, den sie schrieb.

Anna fragte sich, ob sie ihn heraufbeschworen hatte, ob der Schock über den Angriff vorhin oder der Schlag auf ihren Kopf vielleicht ihren Verstand getrübt hatte.

Falls sie halluzinierte, so war es jedenfalls eine schöne Halluzination. Besser als die Traumbilder und alles, was sie sich jemals vorgestellt hatte.

Sie holte tief Luft, spürte den Geruch von Schlamm, Gras und Regen und einen männlichen Duft. Und dieser Duft traf sie wie ein Schlag.

Er war hier. Sie träumte nicht. Wer auch immer dieser Fremde sein mochte, er war real.

Blade betrachtete die Frau im fahlen Licht der Taschenlampe. "Ich muss Sie von hier wegbringen, Sie brauchen einen Arzt", murmelte er.

Seine tiefe Stimme verursachte ihr ein Schaudern, wie eine Vorahnung.

Er legte die Fingerspitzen an ihre Wange. "Wenn Sie nicht laufen können, werde ich Sie tragen."

Anna packte seine Hand, deren Berührung sie verwirrte. Es entging ihr nicht, dass seine Hände rau waren. Nicht wie die eines Städters.

"Kein Krankenhaus", sagte sie so ruhig, wie sie konnte. "Ich bin gestolpert und gestürzt. Habe mir den Kopf angeschlagen. Es ist nur eine Beule. Ich ..." Sie holte tief Luft und setzte sich stöhnend auf. "Ich kann gehen. Meine Aktentasche. Ich brauche meine Tasche."

"Sie ist hier."

Ihre Tasche! Gott sei Dank! Anna war so erleichtert, dass sie beinahe in Tränen ausgebrochen wäre. "Gut", sagte sie schwach und konnte ein Zittern nicht unterdrücken. "Das ist gut."

Sie durfte es nicht riskieren, die Tasche zu verlieren. Darin war alles, was für sie von Bedeutung war. Ihr Laptop und die Disketten. Die Notizen für ihr Buch. Genügend Geld, damit sie, wenn es nötig war, ihr schäbiges kleines Apartment verlassen und überleben könnte, bis sie anderswo eine Bleibe und einen Job gefunden hatte. Nicht zu vergessen die vielen Zeitungs- und Zeitschriftenausschnitte, die sie mit den Jahren gesammelt hatte: Immer wenn ein Journalist über die vermisste Tarrant-Erbin berichtete. Am wichtigsten aber war der Inhalt ihres Portemonnaies: Kreditkarten, Führerschein, Reisepass.

Die Dokumente und Fotos bewiesen zwar nicht ihre Identität - sie könnte sie auch von jemandem anderen angenommen haben - aber Anna hing an diesen

Unterlagen, sie gehörten ihr. Als sie vor sieben Jahren verletzt und blutend aus dem Wrack ihres Autos gestolpert war, hatte sie nur ihre Geldbörse mitgenommen und war geflohen.

Durch schiereres Glück war sie damals entkommen. Bis heute Abend war der Unfall Henrys letzter Versuch gewesen, sie umzubringen. Er hatte die Bremsen ihres Autos manipuliert. Doch es war Glück im Unglück: Ein Baum hatte den Wagen zum Halten gebracht und Anna vor einem Sturz über die Klippen bewahrt.

Zuerst hatte sie damals eine ohnmächtige Hilflosigkeit gespürt - sie war kurz davor, den Kampf gegen ihren Stiefvater aufzugeben. Aber ein natürlicher Lebensinstinkt ganz tief in ihrem Innern hatte ihr befohlen, weiterzumachen. Aus diesem Auto auszusteigen und davonzulaufen, so schnell sie konnte. Irgendwohin, wo Henry sie nicht finden würde. Unterzutauchen, jedenfalls bis zu ihrem siebenundzwanzigsten Geburtstag, damit dieser Mann keine weitere Gelegenheit fand, sie umzubringen. Als sie später feststellte, dass Henry ihren Wagen über die Klippe geschoben hatte, damit es aussah, als wäre sie umgekommen, wusste sie, dass ihr Instinkt sie mal wieder nicht getrogen hatte.

Sie war nicht zur Polizei gegangen. Hätte man ihr ihre Geschichte denn abgenommen? Wohl kaum. Denn Henry hatte längst dafür gesorgt, dass man sie für unglaubwürdig hielt. Er ließ keine Gelegenheit aus, seine Stieftochter als hysterische junge Frau zu beschreiben, und erzählte jedem, sie stehe am Rande zum Wahnsinn. Und Anna hatte ihm indirekt dabei geholfen, dieses Bild einer verwirrten Frau zu verfestigen. Immerhin hatte sie ihn seit ihrem elften Lebensjahr beschuldigt, sie umzubringen zu wollen. Selbst ihre eigene Mutter hatte sie irgendwann für verrückt gehalten.

Und bis zu jenem Autounfall hatte Anna es beinahe selbst geglaubt.

Henry de Rocheford galt bei allen als ein Mann, dem die Sorge um seine Familie über alles ging. Doch seit jenem Tag wusste Anna, dass für ihren Stiefvater nur eins zählte: das Minenunternehmen ihrer Familie. *Tarrant Holdings*.

Und nun stand sie mit dem Fremden am Eingang zum Ambrose Park.

Ihr nasser Mantel hing schwer an ihr. Sie fror.

Was war das nur für eine Nacht? Anna lehnte sich an eine der Säulen und wehrte sich nicht, als der Fremde ihr den Arm um die Taille legte und sie an sich zog. Sein kräftiger Körper schützte sie ein wenig vor Wind und Regen, und seine Wärme war angenehm. Anna staunte darüber, wie selbstverständlich sie sich unter seinen Schutz begab, sie, die niemandem traute. Das Herz klopfte ihr bis zum Hals.

Sie hörte seine Stimme an ihrem Ohr. "Wo wohnen Sie?"

"Ganz in der Nähe." Und still dachte sie: Heute noch. Morgen werde ich wieder fortgehen müssen.

"Ich bringe Sie nach Hause."

Er sagte das ganz ruhig, und sie widersprach nicht. Der Fremde war groß und muskulös. Sie spürte seinen starken Arm, als er sie zu seinem Jeep führte.

Er half ihr auf den Beifahrersitz. Der Jeep roch neu und teuer. Zum ersten Mal fragte sich Anna, wer dieser Fremde war, der da nachts im Regen durch den Park ging.

Sie wusste, er konnte nicht derselbe sein, der sie vorhin verfolgt hatte, dafür war er zu groß. Aber wenn er sie doch gesucht hatte? So erschöpft sie war und so gern sie diesem Mann auch vertraut hätte – sie musste wachsam bleiben.

Mit einer eleganten Bewegung stieg er auf der Fahrerseite ein. Ihr fiel auf, dass er vollkommen in Schwarz

gekleidet war, selbst seine Uhr war schwarz. Die Farbe der Diebe und Mörder.

Das Haar trug er lang und zu einem Zopf gebunden. Anna schluckte. Dies war kein Traum, und dieser Mann war auch nicht der Ritter in schimmernder Rüstung. Eher ein Panther, der sich zielsicher in der Nacht bewegte.

Im Schutz der Dunkelheit studierte sie sein Gesicht. Elegante Züge und Augen, so schwarz wie die Nacht. Volle sinnliche Lippen. Anna schluckte hart. Bei diesem Mann standen die Frauen sicherlich Schlange. Sie verbot sich jeden weiteren Gedanken. *Du bist eine Frau auf der Flucht. Jeder Flirt kann tödlich sein, vergiss das nicht!*. Ach, und selbst wenn sie mit ihm flirten wollte, würde er sich bestimmt nicht darauf einlassen. Verdreht und nass wie sie war, gab sie sicherlich kein besonders attraktives Bild ab.

Er startete den Wagen. "Wohin?"

"Die zweite links. Finnegan Street. Nummer vierundfünfzig."

Anna fühlte seinen prüfenden Blick, dann ordnete er sich in den Verkehr ein.

"Wenn ich Ihnen etwas antun wollte, hätte ich es da draußen getan", sagte er mit seiner ruhigen tiefen Stimme.

"Wenn ich glaubte, dass Sie mir etwas antun wollen, säße ich nicht hier", gab sie zurück.

Und das stimmte. Obwohl er ihr sehr mysteriös vorkam, wurde sie doch den Eindruck nicht los, dass sie ihn schon seit einer Ewigkeit kannte. Wer war er bloß?

Wenig später hielt er vor ihrem Wohnblock.

"Danke." Sie warf einen flüchtigen Blick in seine Richtung und öffnete die Tür.

Doch er war bereits ausgestiegen, kam um den Wagen herum, um ihr beim Aussteigen zu helfen. Als er ihren Ellenbogen stützte, überlief sie erneut ein Schauer. Diese

Berührung war zu viel. Sie riss sich los und stolperte hastig zurück.

Er sagte etwas zu ihr, und seine samtige Stimme klang, als wollte er ein wildes Tier beruhigen. Dann hob er beide Hände, wie zum Zeichen, dass er ihr nichts tun wollte. Nur helfen, nichts weiter.

Anna wurde rot. Was war gerade eben nur über sie gekommen? Dieser Fremde hatte sie beschützt, nach Hause gefahren - die Handlungen eines Mannes eben, der daran gewöhnt war, sich um eine Frau zu kümmern. Nur dass sie eben eine Frau war, die so etwas nicht kannte.

“Es tut mir leid. Ich bin nicht ...” Sie unterbrach sich und fühlte sich noch unbeholfener. Was nicht? Nicht an Freundlichkeit gewöhnt? Nicht an die Berührung eines Mannes?

“Sie haben eine Kopfverletzung. Ich will Sie nur sicher in Ihre Wohnung bringen, das ist alles.” Er verzog das Gesicht. “Und vor allem aus dem Regen.”

Der Regen. Himmel, der Regen. Sie holte tief Luft. “Okay.” Mit einem Nicken begann sie, den Weg zu ihrem Apartment hinaufzugehen.

An der Tür zu ihrer Wohnung blieb Anna stehen. Es war kaum mehr als eine Schlafgelegenheit, sie konnte diesen Mann unmöglich hineinbitten. Doch er kam ihr zuvor.

“Ich weiß, dass Sie mir nicht trauen, aber ich werde erst gehen, wenn Sie entweder einen Arzt rufen oder mir gestatten, einen Blick auf Ihre Verletzung zu werfen.”

Wieder war Anna verwirrt. Der bloße Gedanke, dass jemand ihr helfen, sich um sie kümmern wollte, erschien ihr so fremd, dass sie nicht daran glauben konnte. Da war doch etwas faul, oder? Sie tastete nach der Wunde an ihrem Kopf und zuckte zusammen. Ihre Finger waren blutverschmiert. “Sind Sie Arzt?” Ihre Stimme verriet, dass sie ihn für alles andere als einen Mediziner hielt.

Blade unterdrückte das Bedürfnis, sie zu berühren und zu trösten. Das würde nicht funktionieren, dachte er nüchtern. Sie war zu nervös. Wenn er sie jetzt in den Arm nehmen würde, hätte er sofort verspielt. Und das durfte er nicht riskieren. Nicht ehe er ein paar Antworten bekommen hatte. "Nicht direkt. Aber ich habe eine Ausbildung als Sanitäter. Ich war beim Militär."

Einen Moment lang fürchtete Blade, sie würde ihm nicht glauben. Anna schaute ihn an. Und da spürte er noch etwas anderes, etwas, das ihn um ein Haar aus dem Gleichgewicht gebracht hätte - fast unwirsch schob er diese Empfindung beiseite. Er fühlte sich für die Frau verantwortlich. Er hatte sie gefunden und er musste sich um sie kümmern. Das war seine Pflicht. Basta.

Als sie die Tasche abstellte und nach den Schlüsseln tastete, war er erleichtert. Auch wenn sie es ganz offensichtlich nicht wollte, sie konnte nicht anders als ihm vertrauen. Gut. Wenigstens ein Anfang.

Er musste Ruhe bewahren, auch wenn es ihm schwerfiel. Es war nicht zu übersehen, unter welcher Anspannung diese Frau immer noch stand, wie sehr sie sich noch immer zusammenriss. Sein Herz krampfte sich zusammen. Gott, warum ließ sie es nicht zu, dass er sie tröstete, ihren Kopf an seiner Schulter, an der sie weinen konnte. So wie jede andere Frau es nach einem solchen Erlebnis gemacht hätte. Was hielt sie bloß zurück, sich fallen zu lassen?

Blade war ratlos. Er wollte dieser Frau so gerne helfen. Und zwar nicht nur mit einer oberflächlichen Verarztung und ein paar Schmerztabletten.

Sie schloss die Tür auf, trat ein und knipste das Licht an. Der kleine Raum wurde von einer nackten Glühbirne schwach erhellt. Blade folgte ihr hinein, erfasste den Raum mit einem Blick, Fenster und Türen. Bei seiner Spezialeinheit beim Militär hatten sie es immer *einen Raum scannen* genannt. Mit einem Blick alle